

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 52/2 (2021), 46-58

DOI: 10.60684/msg.v52i2.2021204

Sina Steglich

Deutsches Historisches Institut London

Im Takt der Stadt? Archive als alternative urbane Zeiträume im 19. Jahrhundert

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Sina Steglich 2021



Im Takt der Stadt? Archive als alternative urbane Zeiträume im 19. Jahrhundert

Time in the nineteenth century has long been discussed primarily in terms of increasing synchronization and acceleration. Especially when focusing on urban cultures, this narrative seems to be plausible as the idea of the modern metropolis is shaped by the electrification of the public sphere and work, infrastructural networks and mobility, all of which are related to processes of synchronization and acceleration. But the history of temporalities can be written in a more nuanced way mapping the modern city as a hybrid timespace considering the vivid complex of different time references. Taking this into account, the paper analyzes French and German archives in their urban settings and discusses the perception and use by contemporaries. The conception of archives as organic institutions linked to the administration of the nation-state and the establishment of specific archival museums exhibiting highly erratic documents serve as lens to excavate alternative temporal traces. These are characterized by historicity, the idea of organic growth and diachronic depth. The archive can thus be understood as an alternative urban timespace providing temporal stability amidst the accelerated transformation of urban environments.

1. Urbanes Einerlei und die Suche nach Dauer im Fluiden

„In ihrer Struktur und Mechanik sind alle größeren Städte der weißen Welt identisch. Im Mittelpunkt eines Spinnwebes von Schienen gelagert, schießen sie ihre versteinernen Straßenfäden über das Land. Sichtbare und unsichtbare Netze rollenden Verkehrs durchziehen und unterwühlen die Straßenschluchten und pumpen zweimal täglich Menschenkörper von den Gliedern zum Herzen. [...] Nur im alten Inneren der Städte, wie in Kirchen und Staatshäusern jahrhundertlang Seele und Geist der Gemeinschaft wohnten, erhalten sich noch Reste physiognomischer Sonderheiten als fast erstorbene Schaustücke [...]“¹

So charakterisierte Walther Rathenau 1912 in seiner gegenwartsdiagnostischen Schrift „Kritik der Zeit“ zeitgenössische Städte. Aus dieser problemorientierten Beschreibung spricht keine unvoreingenommene Modernisierungseuphorie (mehr), vielmehr scheint sich der Himmel über der Stadt zu Beginn

¹ Walther Rathenau, Zur Kritik der Zeit (1912), in: Ders., Gesammelte Schriften. Bd. 1, Berlin 1918, S. 11-148, hier S. 13-14.

des 20. Jahrhunderts verdüstert zu haben. Als in der „weißen Welt identisch“ seien sie ununterscheidbar geworden, anonym, gekennzeichnet nur von steinernen Straßen und metallenen Schienen, Elektrizitäts- und Verkehrsnetzen. Infrastruktur bildet die Stadt, in der Menschen nicht etwa leben, sondern bloß durch die Verkehrsadern „gepumpt“ würden. Die Stadt sei folglich kein Raum der Dauer und des Aufenthalts, des Bleibens und Seins, sondern des Transits, des zyklischen Pendelns, der durchgängigen Bewegung. Auf eine umfassende qualitative wie quantitative Veränderung von Städten zu verweisen, ist dabei durchaus erwartbar. Urbanisierungs- und Industrialisierungsschübe, der Zuzug immer weiterer Bevölkerungskreise in immer dichter werdende Stadträume, die Transformation von Arbeits- und Lebenswelt durch die räumliche Separierung beider Sphären, die Normierung von Arbeits- und Ruhezeiten oder auch die Anlage von Mehrparteienmiethäusern: Sie alle gehören zu den bekannten Aspekten städtischen Wachstums im 19. Jahrhundert, in dem sich eine vormals agrarisch geprägte Gesellschaft in Europa rasant wandelte.

Interessant ist jedoch, dass Rathenau es dabei nicht bewenden lässt, sondern daran erinnert, dass diese grundlegende Veränderung des städtischen Raumes und der sich darin entfaltenden Lebenswelten kein vollständiges Bild zeichnen. Vielmehr gebe es nach wie vor „Reste physiognomischer Besonderheiten“, die sich als Reminiszenz ehemaliger Stadtwelten erhalten hätten und gewissermaßen mahnend an die seiner Meinung nach verloren gegangene Spezifik einzelner Städte erinnerten. Das Einerlei städtischer Realität sei zwar weit fortgeschritten, „so daß mancher Reisende, der in einem Nachtschlaf Berlin mit Paris vertauscht, sich eigentlich nur darüber wundert, daß er beim Aussteigen andre Sprachlaute vernimmt als beim Abschied“.² Aber beim Blick auf derartige steinerne, „fast erstorbene Schaustücke“, wie sie etwa Kirchen oder offizielle, staatliche Institutionen darstellten, könne – so Rathenaus Szenario – doch der Blick auch dafür geschärft werden, dass es jenseits des Wandels in Städten durchaus noch Ruhepole gäbe, architektonische Sphären, die sich einer Transformation entzögen und entsprechend einen Kontrapunkt zu den sie umgebenden Veränderungsgeschwindigkeiten darstellten: Räume der Dauer inmitten urbaner Bewegung.

Die Frage, die sich davon ausgehend stellt, ist, inwiefern sich der Takt der Stadt in seiner Entwicklung im 19. Jahrhundert adäquat als einer der Dynamik, Frequenzerhöhung, Geschwindigkeit sowie des Gefühls der Zeitverknappung bei gleichzeitig zunehmender Beschleunigung begreifen lässt oder ob nicht etwas nuancierter auch jene temporalen Referenzen zu berücksichtigen sind, die

² Ebd., S. 14.

sich diesem modernisierungsgläubigen Verständnis entziehen.³ Von welchen Temporalitäten waren Städte im 19. Jahrhundert gekennzeichnet, und ließe sich das Spektrum urbaner Zeitreferenzen anders perspektivieren, wenn man Rathenau folgt und sich auf solche Beispiele konzentriert, die als architektonische Mahnmale nicht nur diachron an vergangene städtische Gegenwarten zu erinnern vermochten, sondern sich auch synchron dem Takt der Veränderung entzogen und einen qualitativ anderen Zeitraum darstellten?

Im Folgenden wird diese Frage am konkreten Beispiel von deutschen und französischen Archiven⁴ aus ideengeschichtlicher Perspektive erörtert. Sie waren als staatliche Repräsentationsbauten angelegt und symbolisierten – so die These – im urbanen Umfeld eine alternative Zeitlichkeit.⁵ Zunächst wird dazu rekapituliert, welche Funktion Archiven im 19. Jahrhundert zugesprochen wurde und welchen Transformationen diese Funktion unterlag. Daran anschließend wird die (Teil-)Zugänglichmachung von Archiven – auch für Laien – als eine Facette des Bedürfnisses nach einer Rückversicherung in der und durch die Geschichte als einendes Fundament sich wandelnder gesellschaftlicher Realitäten, als temporale Leitorientierung, diskutiert. Vor diesem Hintergrund wird schließlich herausgearbeitet, welchen Beitrag Archive zur urbanen Temporalität leisten konnten, indem sie einen Kontrapunkt zur zunehmenden Fluktuation und dem Gefühl des Ephemereren, Nicht-Dauerhaften zu setzen vermochten. Archiven ist aufgrund des in ihnen Verwahrten und dessen Systematisierung eine zeitgebende Qualität zuzusprechen, wodurch sie Städte mit diachroner Tiefe ausstatten konnten.

2. Arkaninstitution Archiv oder der Weg der Geschichte ins Archiv

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war das Archiv ein Ort machtpolitischen Geheimhaltens und Verschließens. Es blieb der staatlichen Administration ver-

³ Vgl. dazu auch den Beitrag von Christiane Reinecke in diesem Heft sowie zur temporalen Hybridität moderner Stadträume Valeska Huber, *Channelling Mobilities. Migration and Globalisation in the Suez Canal Region and Beyond, 1869-1914*, Cambridge 2013.

⁴ Als Archiv werden hier einem engen, zeitgenössischen Verständnis folgend all jene Einrichtungen verstanden, die Teil (national-)staatlicher Infrastruktur waren. Vgl. Art. Archiv, in: Brockhaus' Conversations-Lexikon, 13., vollständig umgearbeitete Auflage, Leipzig 1882, S. 885 sowie Art. Archives, in: *Encyclopédie Moderne, Nouvelle Édition, entièrement refondue et augmentée des près du double*, Paris 1860, Sp. 58-62.

⁵ Vgl. zur Bedeutung von Archiven für die Stadt und in der Stadtgeschichte aus der Perspektive der Archivschaffenden jüngst auch Katrin Minner, Vom verborgenen Spezial-Wissen zum zugänglichen Wissensort? Von Nutzen und Nutzung kommunaler Archive, in: *Moderne Stadtgeschichte* H. 1/2021, S. 28-45.

pflichtet und suchte keineswegs stärkere Bande in die Archivaußenwelt.⁶ In ihm Verwahrtes wurde vor allem in Bedrohungssituationen zur Legitimierung von Herrschaftsansprüchen zurate gezogen. Erst ab den 1820er Jahren begannen allmählich historiografisch Interessierte, das Archiv als Ort historischen Wissens zu entdecken. Dies spiegelte sich in der Errichtung von Archiven als eigenen Funktionsbauten vor allem in europäischen Hauptstädten, mit eigenen Lesesälen und Cafeterien, mit der Festschreibung von Benutzerordnungen, Öffnungszeiten und dem Angebot von Führungen oder Ausstellungen.⁷ Sie allesamt verdeutlichen, dass die archivische Maxime der Geheimhaltung allmählich zugunsten einer (Teil-)Zugänglichmachung für die Öffentlichkeit aufgegeben wurde.

Der Wert des Archivs, der sich bis dato am Grad seiner Unzugänglichkeit bemessen hatte, wurde nun unter umgekehrten Vorzeichen just darin gesehen, wie es gesellschaftlich funktionalisiert werden konnte. Es scheint daher lohnenswert, nicht primär in den Blick zu nehmen, welche Vorstellung vom Archivischen die in der Institution selbst Tätigen hatten. Hinsichtlich der zeitgenössischen Bedeutung von Archiven scheint es aufschlussreicher, zu fragen, was von außen kommende Forscher*innen⁸ – wie auch Laien – sich vom Gang ins Archiv als einer zunächst gänzlich anonymen Einrichtung erwarteten oder erhofften und weshalb es sich als ein, wenn nicht sogar *der* Ort historischer Erkenntnisgewinnung und Zeitorientierung etablieren konnte.

Das Archiv wurde allmählich nicht mehr exklusiv als juristische Beglaubigungsinstitution, sondern – so etwa von Leopold von Ranke oder Alexis de Tocqueville – auch als real begehbarer Ort der Begegnung mit der Geschichte gedacht, der weniger kognitiv als vielmehr sinnlich und emotional zu erschließen war.⁹ Ihnen kam es keineswegs allein, mitunter noch nicht einmal zuvörderst, auf den semantischen Gehalt der Archivalien selbst an. Denn diese bilde-

⁶ Vgl. Philipp Müller, *Geschichte machen. Historisches Forschen und die Politik der Archive*, Göttingen 2019.

⁷ Vgl. Markus Friedrich, *Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte*, München 2013; Philipp Müller, „Using the Archive“. Exclusive Clues of the Past and the Politics of the Archive in 19th Century Bavaria, in: *Storia della Storiografia* 62, 2012, S. 27-53; Kasper Risbjerg Eskildsen, Leopold von Ranke's Archival Turn. Location and Evidence in Modern Historiography, in: *Modern Intellectual History* 5, 2008, S. 425-453; Sina Steglich, Vom Sichern der Zeit und Zeigen der Geschichte. Zum Archiv als Zeitgeber des Fin de Siècle, in: *HZ* 305:3, 2017, S. 689-716 sowie dies., *Zeitort Archiv. Etablierung und Vermittlung geschichtlicher Zeitlichkeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/New York 2020.

⁸ Und dies waren im 19. Jahrhundert selbstredend nahezu exklusiv Männer. Zu den Besuchenden, die die Archive zu nicht-forscherischen Zwecken aufsuchten, zählten hingegen auch Frauen.

⁹ Das erste Werk, in dem er sich explizit auf Archivalien beruft und deren Nutzung reflektiert, ist Alexis de Tocqueville, *L'Ancien Régime et la Révolution*, Paris 1857 [1856].

ten sozusagen erst die letzte Station einer forschersichen Entdeckungsreise, die von der Eruierung möglicher Quellen über das Verfassen von Eingaben zu deren Nutzung und der Anreise bis hin zum Eintritt und der Sichtung selbst reichte. Dabei jedoch blieben Struktur und Bestandsübersicht des Archivs oft opak, was die Deutungs Offenheit der einzelnen vorgelegten Schriftstücke noch erhöhte oder anders: die Spekulation über all das, was es noch geben müsste, was man jedoch noch nicht kannte. Diese über mehrere Stufen verlaufende Annäherung an das Archiv stimulierte den Eindruck der Exklusivität und Außerordentlichkeit dessen, was in ihm zu finden sei. Die im Archiv paradigmatisch gegebene Möglichkeit der nicht nur optischen, sondern auch haptischen Wahrnehmung von Archivalien beförderte dabei deren Fetischisierung.¹⁰ Gerade die Greifbarkeit der Archivalien, das In-den-Händen-Halten von Dokumenten unterschiedlicher zeitlicher Herkunft ermöglichte historische Erfahrung, indem die Diskrepanz zwischen Entstehungs- und Sichtungszeit überbrückt und de facto durch physische Nähe und sinnliche Unmittelbarkeit ersetzt wurde.

Doch erst, wenn man dieser archivpraktischen Transformation eine theoretische an die Seite stellt, wird deutlich, welche Aufwertung als objektive, ursprüngliche Dokumentenhorte Archive im 19. Jahrhundert erfuhren, nämlich eine Konfigurierung als Zeiträume der diachronen Tiefe, der validen Historizität, die das urbane Umfeld des Ephemereren zu kontrastieren vermochten. Denn in einer Zeit, in der die Zeit selbst zunehmend als pluralisiert erfahren und Gegenstand intensiver Standardisierungsbemühungen wurde, wurde es unerlässlich, Zeit wieder als „natürliche“ Größe wahrnehmbar zu machen. Es galt also, Zeit nicht als menschengemachte, sondern als reifizierte Kategorie begreifbar zu machen.¹¹ Vor diesem Hintergrund ist die zweite Transformation zentral. Sie vollzog sich auf der Ebene der theoretischen Ausgestaltung von Archiven, betraf also zunächst deren ideelle Vorstellung sowie die physische Anlage und Systematisierung von Archiven.

Symptomatisch greifbar wird sie in der Einführung des Provenienzprinzips als leitendes Ordnungsprinzip archivischer Bestände. Dieses Prinzip der inneren Anlage und Struktur von Archiven ordnete die Chronologie der einzelnen Aktenvorgänge der Chronologie der Behördenvorgänge unter, sodass das Archiv im Kleinen (Handlungs-)Prozesse, Dynamik und gar Vitalität staatlicher

¹⁰ Vgl. Frank R. Ankersmit, *Die historische Erfahrung*, Berlin 2012, S. 72-73; Falko Schnicke, *Die männliche Disziplin. Zur Vergeschlechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780-1900*, Göttingen 2015.

¹¹ Vgl. Vanessa Ogle, *The Global Transformation of Time 1870-1950*, Cambridge, MA 2015; dies., *Whose Time is it? The Pluralization of Time and the Global Condition, 1870s to 1940s*, in: *AHR* 120, 2013, S. 1376-1402 sowie Helge Jordheim, *Introduction: Multiple Times and the Work of Synchronization*, in: *History and Theory* 53:4, 2014, S. 498-518.

Verwaltungsstrukturen abzubilden schien, wie sie für hochmoderne Nationalstaaten zentral waren.¹² Vorläufer dieser Entwicklung ist der sogenannte *respect des fonds*, der in Frankreich 1841 zum Maßstab der Ordnung archivischer Bestände erklärt wurde.¹³ Die innere Ordnung im Archiv sollte demnach die Systematik in der Verwaltung unmittelbar widerspiegeln. Diese Überlegung der „organologischen“ Idee des Archivs fand große Resonanz.¹⁴ In Berlin wurde das Prinzip im Geheimen Staatsarchiv 1881 eingeführt. Während gemäß dem zuvor geltenden Pertinenzprinzip der Archivar selbst die Bestände aktiv und nach seinen individuellen Kriterien gewissermaßen künstlich bildete, wurde mit dem Provenienzprinzip der Gedanke leitend, dass sich die Ordnung des Archivs auf „natürlichem“ Wege durch die Entstehung der Akten im Behörden-gang ergäbe.

Dieses Prinzip leitete einen Paradigmenwechsel in der Archivpraxis wie auch -theorie ein und wurde rasch in nahezu allen Ländern Europas eingeführt.¹⁵ Das mag zunächst auf den pragmatischen Grund zurückzuführen sein, dass mit dem Ausbau komplexerer Verwaltungen der Nationalstaaten auch das darin anfallende Schriftgut immer umfangreicher wurde und es daher einer einheitlichen, praktischen Regelung der Aktenübernahme und -systematisierung im Archiv bedurfte. Das Provenienzprinzip ist aber vor allem auch bedeutsam, da es rasch in einer Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten theoretisch begründet und seine Notwendigkeit wortreich und argumentativ aufwendig herausgestellt wurde. Eine dieser zahlreichen Arbeiten ist die bereits zeitgenössisch kanonisch gewordene „Anleitung zum Ordnen und Beschreiben der Archive“, die drei niederländische Archivare 1898 publizierten. Darin hieß es: „Der Archivar verfährt mit dem Archiv wie der Paläontologe mit den Knochen eines vorweltlichen Tiers: er ist bestrebt, aus den Knochen das Gerippe des Tie-

¹² Vgl. zur Bedeutung der territorial-infrastrukturellen Integration von Nationalstaaten Charles S. Maier, *Transformations of Territoriality. 1600-2000*, in: Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hrsg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006, S. 32-55, hier S. 35.

¹³ Tanneguy Duchâtel, *Circulaire No. 14. Instructions pour la Mise en Ordre et le Classement des Archives Départementales et Communales*, 24. April 1841, abgedruckt in: Aimé Champollion-Figeac, *Manuel de l'Archiviste des Préfectures, des Mairies et des Hospices*, Paris 1860, S. 29.

¹⁴ Vgl. Cornelia Vismann, *Akten. Medientechnik und Recht*, Frankfurt am Main 2000, S. 131.

¹⁵ Eine Übersicht gibt Adolf Brenneke, *Archivkunde. Ein Beitrag zur Theorie und Geschichte des europäischen Archivwesens*. Bearbeitet nach Vorlesungsnachschriften und Nachlaßpapieren und ergänzt von Wolfgang Leesch, Leipzig 1953, S. 66-77 und S. 249. Zu einer Problematisierung dieses bis heute als „Standardwerk“ geltenden Bandes vor dem Hintergrund seiner Entstehung während des Nationalsozialismus vgl. Dietmar Schenk, Brennekes „Archivkunde“ in ihrer Zeit, in: *Der Archivar* 63, 2010, S. 392-400.

res wieder zusammenzusetzen“.¹⁶ Die Ordnung eines Archivs als Skelett „vorweltlicher Tiere“ zu begreifen, ist dabei keineswegs nur ein sprachliches Kuriosum, sondern Ausdruck einer umfassenden Ausrichtung des Archivs an organologischen Denkmustern. In einer Zeit, die angeregt durch neue Erkenntnisse der Evolutionsbiologie im Terminus der Entwicklung dachte, ist die diesen Überlegungen verwandte Konzeption des Archivs zu verstehen.¹⁷

Gerade der Konstruktionscharakter des Archivs, seine Faktur selbst, wurde durch die Akzentuierung seiner eigenen Dynamik verdeckt. Indem Archivalienbestände als eigenständig wachsend erachtet wurden, wurde der menschlich gestaltende Eingriff ideell überschrieben. Die dem Archiv stets inhärente Zerstörung, die maßgebliche Selektion der zu bewahrenden und der zu vernichtenden Dokumente, ihre händische Systematisierung, all das, was darauf verweist, dass es sich beim Archiv um ein komplexes Gebilde aus kulturell geformten, historisch kontingenten Normen handelt, wurde durch die Konzeptualisierung des „organischen“ Archivs zum Verschwinden gebracht.¹⁸ Das Verständnis des Archivs als einer organologischen Institution und die damit einhergehende Negation archivischer Autorschaft sind als entscheidende Voraussetzungen der Wahrnehmung von Archiven als authentisch und objektiv zu erachten.

3. Archivische Ausstrahlung qua Speicherung und Stilllegung von Zeit

Sowohl die teilweise Öffnung für Forschungszwecke als auch die innere organologische Systematisierung analog zur archiväußeren Behördenstruktur sind grundlegende Transformationsprozesse, die für ein sich im 19. Jahrhundert qualitativ wandelndes Archivverständnis sprechen. Sie sind aber nur die eine, nämlich die Innenperspektive, der auch eine Außenperspektive an die Seite zu stellen ist, aus der die Bedeutung dieser archivischen Neufassung erst voll ersichtlich wird.

¹⁶ Samuel Müller/Johan Adriaan Feith/Robert Thomas Fruin, Anleitung zum Ordnen und Beschreiben von Archiven, für deutsche Archivare bearbeitet v. Hans Kaiser, mit einem Vorwort v. Wilhelm Wiegand, Leipzig 1905, S. 37 [niederländisches Original 1898].

¹⁷ Vgl. Eve-Marie Engels, Darwins Popularität im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Die Herausbildung der Biologie als Leitwissenschaft, in: Achim Barsch/Peter M. Hejl (Hrsg.), Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur. 1850-1914, Frankfurt am Main 2000, S. 91-145, hier v.a. S. 112-120.

¹⁸ Zur Problematik der Machtdimension von Archiven sowie zur Zerstörung als ihrer Existenzbedingung vgl. etwa Carolyn Steedman, Dust. The Archive and Cultural History, New Brunswick, NJ 2001 und Ann Laura Stoler, Along the Archival Grain. Epistemic Anxieties and Colonial Common Sense, Princeton, NJ 2010.

Verdeutlichen mag dies zunächst ein Blick nach München. Dort wurde im Zuge der geplanten Errichtung eines Archivneubaus diskutiert, wo dieser eigentlich idealiter zu erfolgen habe. Neben dem Argument der Notwendigkeit einer zentralen, der staatlichen Institution gebührenden Lage wurden dort 1912 noch zwei andere Voraussetzungen angeführt. Zum einen, so hieß es, dürfe das zu errichtende Archiv „nicht in der Nähe der Bahn wegen Rauch, Ruß und Feuerfunken“¹⁹ gelegen sein. Ein Aspekt, der angesichts der großen Gefahr, die gerade Feuer für die im Archiv aufbewahrten und zu schützenden Dokumente bedeutete, nachvollziehbar ist. Neben diesen Sachgrund trat jedoch noch ein politischer, denn das Archiv benötige „eine Lage nicht in der Nähe von Fabriken [...] auch wegen der Gefahren, die zuerst den Kulturstätten in gewissen Zeitläufen von der Arbeiterbevölkerung drohen“.²⁰ Archive wurden demnach offiziell als potenziell gefährdete (und besonders zu schützende) Einrichtungen in der Stadt begriffen – zunächst in einem engeren, städtebaulichen Sinne, da die Bebauungsdichte sowie der Ausbau von Verkehrswegen und Infrastrukturen für das Archiv und seine Bestände physische Risikofaktoren bedeuteten. Sodann aber auch, und das scheint gewichtiger, da das Archiv als „Kulturstätte“ erachtet und ihm als solche auch politisierendes Potenzial zugesprochen wurde, das erhöhten Schutz im ideellen Sinne erforderlich erscheinen ließ: Indem Archive als bauliche Repräsentanten und Legitimationsinstanzen des jeweiligen Staates galten, dessen Herrschafts- und territoriale Machtansprüche sie in Dokumentenform sicherten, konnten sie auch seitens derjenigen, die sich gegen diesen Staat wenden wollten, zu einem potenziellen Angriffsziel werden – so ließe sich die defensive Abwägung einer adäquaten Lage für den Archivneubau in München wohl verstehen. Das hieße jedoch, dass Archiven seitens der („Arbeiter-“)Bevölkerung und nicht lediglich seitens staatlicher Akteure oder derjenigen, die in ihnen tätig waren, eine gesteigerte Bedeutung zugesprochen wurde. Lässt sich also jenseits des engen Feldes der Archivpolitik wie -praxis tatsächlich ein Interesse an dieser Institution ausmachen? Und falls ja: weshalb genau?

Dieses Wozu ist eine Leerstelle, die die Frage nach dem Deutungsangebot aufwirft, das Archive zu verheißen schienen. Dieses ließe sich darin sehen, dass Archive ein gänzlich anderes temporales Angebot zu unterbreiten und damit den Stadtraum als heterogenen Zeitraum zu erweitern vermochten. Archive sind insofern für die Frage nach der Temporalität der Stadt von besonderem Interesse. Sie stellten zwar durchaus jene „physiognomischen Sonderheiten“

¹⁹ Protokoll über die Konferenz der Reichsarchivbeamten zur Neuorganisation des bayerischen Archivwesens und die Frage des Neubaus, 28./29.11.1912, in: Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns Nr. 1373, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.

²⁰ Ebd.

dar, an die Rathenau mit seinem urbanen Panorama erinnerte, weshalb sie eine von ihrem unmittelbaren städtischen Umfeld entkoppelte „Zeitkapsel“ zu sein schienen.²¹ Allein aufgrund ihrer steingewordenen Beharrungskraft gegen Beschleunigungstendenzen ließen sie sich nur schwerlich in das Narrativ von Modernisierung und Fortschritt integrieren. Dessen ungeachtet reklamierten Archivpraktiker angesichts zunehmender Verwissenschaftlichung und Professionalisierung von Archivtheorie und -praxis wie auch der Errichtung von funktionalen Zweckbauten den Anspruch der Modernität selbstredend für sich. Darüber hinaus jedoch waren sie ideell nicht Relikte vergangener Zeiten, sondern ihnen wurde seitens staatlicher Akteure wie seitens der Bevölkerung Relevanz für die Gegenwart zugesprochen. Von Archiven als staatlichen Institutionen ging folglich ungeachtet ihrer Exklusivität und Unzugänglichkeit für breite Bevölkerungskreise ein Reiz aus, der auf den ersten Blick verwundern mag.

Auf einen zweiten Blick lässt sich diese ideelle Anreicherung des Archivgedankens, für die das gesellschaftliche Interesse an Archiven symptomatisch stehen mag, etwas präziser fassen. So war etwa das 1867 in Paris eröffnete Musée des Archives bis zu seiner Umbenennung im Jahr 1939 explizit kein Musée de l'Histoire de France, also kein nationales Geschichtsmuseum, sondern eben eines der Archive.²² Unmittelbar nach seiner Eröffnung kamen täglich mehrere Hundert Besucher*innen in das Museum.²³ Diese Einrichtung ist in vielerlei Hinsicht erklärungsbedürftig. Bedenkt man zunächst, dass das Verständnis von Archiven bis weit ins 19. Jahrhundert hinein (und in Teilen auch heute noch) auf das in ihnen verwahrte Geheimnis rekurrierte und konstitutiv an das Bewahren staatsrechtlich relevanter Materialien geknüpft war, mag die Öffnung und Ausstellung archivalischer Schätze für Besuchergruppen aus der „normalen“ Bevölkerung zunächst irritieren. Wie kam eine Institution, deren Wert sich lange Zeit gerade nach ihrer Unzugänglichkeit bemaß, auf die Idee, diese Maßgabe kontrolliert aufzugeben und gegen ein, wie es ein Zeitgenosse als neue Maxime ausrief, „Princip der Oeffentlichkeit“ einzutauschen?²⁴ Und umgekehrt ist zu fragen, was die Besucher*innen eines derartigen Museums dort eigentlich zu sehen gedachten.

²¹ Zum Konzept des Archivs als „Zeitkapsel“ vgl. Nicolas Berg, Geschichte des Archivs im 20. Jahrhundert, in: Marcel Lepper/Ulrich Raulff (Hrsg.), Handbuch Archiv. Geschichte – Aufgaben – Perspektiven, Stuttgart 2016, S. 57-75, hier S. 72.

²² Vgl. Léon Gautier, Le Musée des Archives de l'Empire. Discours d'Ouverture, Paris 1868.

²³ Vgl. Visiteurs admis aux Archives, in: Archives des Archives AB/V/g/*/5, Archives Nationales Paris.

²⁴ Carl August Hugo Burkhardt, Archiv-Ausstellungen, in: Correspondenzblatt der deutschen Archive. Organ für die Archive Mittel-Europas 2, 1879, S. 259-262, hier S. 259.

Das Archivmuseum stellt durchaus einen Sonderfall zeitgenössischer Museen dar und ist nicht einfach unter dem Schlagwort eines allgemeinen „Museums-booms“ zu subsumieren.²⁵ Denn im Unterschied zu Museen, denen ein Sammlungsgedanke zugrunde lag, wurde ein solcher Archiven als organologisch begriffenen Institutionen dezidiert abgesprochen.²⁶ Ausgestellt war mit Archivalien außerdem nichts weiter als papierene oder pergamentene Flachware. Es handelte sich zwar um sensible und staatsrechtlich bedeutsame, allerdings meist auch um wenig anschauliche Dokumente. Zu deren Verständnis genügte es nicht, einfach lesen zu können, sondern deren Dechiffrierung erforderte darüber hinaus mindestens paläographische Kenntnisse. Selbst wenn einige der Besucher*innen sich den Inhalt der Exponate erschließen konnten, bedurfte es einer Kontextualisierung, um deren Bedeutung im Rahmen der Genese und Funktion staatlicher Administration und so deren daraus gegebenenfalls abzuleitenden historischen Wert überhaupt einschätzen zu können.

Noch erklärungsbedürftiger erscheint dieser Museumstypus, blickt man auf seine Vorgeschichte. Der Eröffnung des Musée des Archives waren nämlich Jahrzehnte vorausgegangen, in denen Privatpersonen ganz unterschiedlicher Herkunft, Bildung und Motivation individuelle Anfragen an die französischen Archives nationales richteten, um deren Bestände und Räumlichkeiten zu besichtigen – also explizit nicht, um dort zu forschen, sondern mehr, um die Archive aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Unter diesen waren Touristen ebenso wie Diplomaten, Studenten und Familienväter, die für ihre Kinder um Zutritt baten.²⁷ Nur weshalb? Was einte sie in dem Bestreben, mit den Archiven eine Institution zu besuchen, deren Besichtigungswert sie ja lediglich vermuten, aber von dem sie nicht gesichert ausgehen konnten, und deren Bestände selbst bei Zutritt für Laien mehr als opak und abstrakt blieben und keinerlei unmittelbaren Anschauungs- oder gar Informationswert hatten? Wie kam es, dass das Archiv als Arkaninstitution in den Fokus breiterer gesellschaftlicher Schichten rückte, welchen Wert maßen sie ihm zu, indem sie es zu besuchen wünschten?

Die Einrichtung von eigenen Archivmuseen und die Präsentation von Archivalien auf Weltausstellungen lassen sich aus der Perspektive der Zeitenge-

²⁵ Vgl. Tony Bennett, *The Exhibitionary Complex*, in: David Boswell/Jessica Evans (Hrsg.), *Representing a Nation. A Reader: Histories, Heritage and Museums*, London/New York 1999, S. 332-360; Carsten Kretschmann, *Räume öffnen sich. Naturhistorische Museen im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2006. Zur ihrer sozialhistorischen Funktion vgl. Alexis Joachimides, *Die Museumsreformbewegung in Deutschland und die Entstehung des modernen Museums 1880-1940*, Dresden 2001.

²⁶ Vgl. Brenneke, S. 35.

²⁷ Vgl. Steglich, *Vom Sichern der Zeit*.

schichte²⁸ plausibel deuten.²⁹ Gerade in einer Zeit der zunehmenden Technisierung und Rationalisierung wurden Archive als ein temporaler Anker wahrgenommen, als eine nationalstaatliche Institution, die qua der ihr zugesprochenen Authentizität und Organizität temporale Orientierung durch historische Tiefe zu stiften vermochte. Diese Vorstellung kulminierte in der Wendung des deutschen Archivars Wilhelm Wiegand, der 1907 betonte, dass die Öffnung von Archiven in Folge der Französischen Revolution in Europa nichts weniger als die „archivalischen Menschenrechte“ bedeutete.³⁰ Zugänglichkeit ermöglichte schließlich Partizipation am archivisch legitimierten Werden des Staates und die visuelle und haptische Erfahrung der Aura des Archivs beförderte das Gefühl der Zeitgenossenschaft, die Erfahrung eines „unmittelbaren Kontakt[s] mit vergangenem Leben“ als Vorgeschichte der Gegenwart, so Friedrich Meinecke.³¹

Ungeachtet seiner (macht-)politischen Bedeutung als Verwahrungsstätte staatsichernder Dokumente gewann so die Idee des Archivs als eines spezifischen Ortes der Zeit und des Erlebens von Zeit an Bedeutung. Zunächst in konkreter, materieller wie baulicher Hinsicht als Ort, an dem diachron alle Zeiten aufgehoben waren und der zugleich synchron zeitlichem Wandel enthoben zu sein schien; also gewissermaßen als Ort „für alle Zeiten [...], der selbst außerhalb der Zeit steht“ und die Möglichkeit bietet, „Zeit an einem Ort zu akkumulieren, der sich selbst nicht bewegt“. ³² Und sodann in ideeller Hinsicht als Ort, der außerarchivische Entwicklungen abzubilden und damit staatlichem Wirken besondere Legitimität zuzusprechen schien.

Im urbanen Kontext war es also gerade das Archiv, das eine spezifische Zeitdeutung und temporale Orientierung versprach, die inmitten metropolitaner Schnelligkeit und Fluidität aus dem Blick geraten konnte: eine Zeit des homogenen Verlaufs, der diachronen Stabilität und Vermittlung zwischen Herkunft

²⁸ Dieser Terminus wird gewählt, um Beiträge zur Analyse und Historisierung von Zeitlichkeiten von der Zeitgeschichte im Sinne einer „contemporary history“ begrifflich zu unterscheiden. Vgl. Steglich, *Zeitort*, S. 18.

²⁹ Vgl. Marina Arnold, *Kiste I-V. Die Weltausstellung 1893 in Chicago, die deutsche Beteiligung und die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel*, in: Detlev Hellfaier/Helwig Schmidt-Glinzer/Wolfgang Schmitz (Hrsg.), *Der wissenschaftliche Bibliothekar. Festschrift für Werner Arnold*, Wiesbaden 2009, S. 257–291.

³⁰ Wilhelm Wiegand, o.T. [Vortrag auf dem 7. Deutschen Archivtag in Karlsruhe am 14.09.1907], in: *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* 55/10.11 (1907), Sp. 423–426, hier Sp. 425.

³¹ Friedrich Meinecke, *Erlebtes 1862–1901*, Leipzig 1941, S. 139. Zur Aura des Archivs vgl. Arlette Farge, *Der Geschmack des Archivs*, mit einem Nachwort v. Alf Lüdtke, Göttingen 2011.

³² Michel Foucault, *Von anderen Räumen*, in: Ders., *Schriften. Dits et Écrits*. Bd. 4: 1980–1988, Frankfurt am Main 2005, S. 931–942, hier S. 939.

und Zukunft, der sinnhaften Einordnung der jeweiligen Gegenwart auf dem Fundament einer geteilten, als authentisch gedachten Geschichte.³³

Sowohl die Sorge um Archive bedrohende „Arbeiter“ als auch der zunächst irritierende Typus eines Archivmuseums lassen sich vor diesem Hintergrund anders perspektivieren. Denn gemäß der organologischen Konfiguration von Archiven galt das in ihnen Verwahrte bereits durch sein Aufbewahrtwerden im Archiv als objektiv und authentisch. Archivalien konnten damit als ursprüngliche und das heißt immer auch legitime Dokumente erachtet werden. Indem sie aus der Verwaltung der sich integrierenden Nationalstaaten hervorgegangen waren, schienen sie dessen diachrone Tiefe zu verbürgen. Wie exemplarisch die vielen an die Pariser Archives nationales gerichteten Anfragen und die im ausgehenden 19. Jahrhundert in zahlreichen Archiven eingerichteten Museen belegen, wurzelt gerade hierin die Bedeutung, die „normale“ Bürger dem Archiv zumaßen. Dies mag einen Hinweis darauf geben, weshalb sich Behörden um die Sicherheit der Institution sorgten. Für die Archivinteressierten ging es nicht nur um die Frage, ob das Archiv eher Ort der Aufbewahrung staatsrechtlich relevanter Dokumente oder doch eher Ort der Forschung war. Wie das Pariser Beispiel verdeutlicht, folgten sie vielmehr der Idee, im Archiv in unmittelbaren, materiellen Kontakt mit der Vergangenheit treten zu können. Der von Archivalien ausgehende Reiz ist also nicht einer, der sich ausschließlich aus deren Inhalten ergab, sondern einer, der daraus resultierte, dass diese als authentische Zeitzeichen erachtet wurden.

Das Archiv wurde so der Ort, an dem in der Gegenwart vergangene Zeiten beobachtbar wurden. Archivmuseen stellten authentische Unikate aus und vermochten so, geschichtliche Zeitlichkeit als eine naturalisierte, kohäsionsstiftende Zeitlichkeit zu veranschaulichen. Die durch das Archiv ermöglichte und dort sichtbare Zeitlichkeit galt so nicht etwa als eine unter vielen, sondern sie konnte zu einer als objektiv-seiend, nicht als gemacht erachteten Zeitlichkeit avancieren und dazu beitragen, einen homogenen diachronen Zeitraum zu etablieren und sinnlich erfahrbar zu machen.

4. Städtischer Takt und hybrider Zeitraum

Der Zeitraum der Stadt war im 19. Jahrhundert kein homogener, sondern immer ein hybrider, in dem Takte der Dynamik und Schnelligkeit neben solchen

³³ Vgl. Reinhart Kosellecks Deutung des Archivs als eines zwischen den Zeitdimensionen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vermittelnden Scharniers in Reinhart Koselleck, *Archivalien – Quellen – Geschichten*, in: Ders., *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*, Berlin 2010, S. 68-79, hier S. 68 [Original 1982].

der Beharrung oder gar gefühlten Zeitenthobenheit standen. Die Stadt ist als eine spezifische „Zeitschaft“ zu erachten, als „ein ungeheures Zeitorganisations- und Synchronisationskonglomerat“, in das aber bereits baulich stets auch vergangene Zeiten hineinragten und das Stadterleben temporal ausgestalteten.³⁴ Das Archiv ist ein paradigmatisches Beispiel dafür, wie diese unterschiedlichen Temporalitäten nicht nur nebeneinander existierten, sondern einander ergänzten und so konkret die Zeitwahrnehmung der städtischen Bevölkerung beeinflussten. Dabei ist die durch staatliche Archive repräsentierte Zeitlichkeit nicht etwa als ein genuin „Anderes“ des städtischen Zeitraums oder gar als von der Gegenwart losgelöste Erinnerung an vergangene Zeiten zu erachten. Vielmehr blieben Städte, wie es Rathenau als Zeitgenosse problematisierte, selbst zur Hochphase umfassender Modernisierungsschübe im 19. Jahrhundert stets ein Hybrid aus pulsierenden technologischen wie infrastrukturellen Netzwerken und städtebaulichen Räumen, die sich zunehmender Schnelllebigkeit und permanentem Wandel entzogen. Nicht nur Fabrikarbeiter*innen, Straßenverkäufer*innen oder Berufspendler*innen sind damit als charakteristische Protagonist*innen städtischer Realität zu erachten. Ein Flaneur auf dem Boulevard, eine Spaziergängerin im Park oder eben auch Besucher*innen von Archiven zählten ebenso dazu. In physischer Hinsicht und Außenansicht waren Archive ein steingewordener Einspruch gegen städtische Veränderlichkeit, ein urbaner Ruhepol, und sie boten in ideeller Hinsicht durch die ihnen zugeschriebene Zeitenthobenheit und Beherbergung als authentisch erachteter Dokumente aller Zeiten diachrone Tiefe und konnten damit dem städtischen Zeitraum eine Temporalität qua Historizität – zwischen Wurzeln und Werden – einschreiben, die mit nationaler Reichweite ausstrahlte.

³⁴ Achim Landwehr, *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt am Main 2016, S. 310.